

Wieder legte meine Freundin eine kurze Pause ein, doch schließlich meinte sie: »Ach, Süße, es liegt doch nicht am Ort.«

»Das habe ich damit auch nicht gemeint. Ich meine einfach, dass ich das Gefühl habe, als ob ich eine Zeit lang gut hier aufgehoben wäre und den ganzen Mist ... verflücht, du musst doch sicher langsam wieder los. Deine Mom und deine Tante warten doch wahrscheinlich schon auf dich. Wir können auch ein andermal über diese Sache reden.«

»Meinetwegen«, stimmte sie mir zögernd zu. »Dann fühlst du dich dort also sicher?«

Ich zögerte. Ich fühlte mich, egal an welchem Ort, nie wirklich sicher. Und langsam fragte ich mich, ob ich mich jemals wieder sicher fühlen könnte. Doch schließlich sagte ich: »Oh ja, und obendrein ist es hier einfach wunderschön. Ich wohne hier in einem kleinen Haus direkt am See.« Ich blickte durch das Fenster und sog erneut den wunderbaren Blick aufs Wasser in mich auf.

»Kann ich dich dort mal besuchen?«

»Lass mich erst mal richtig ankommen. Vielleicht, bevor ich zurückkomme?«

»Abgemacht. Auch wenn du mir echt fehlst.«

»Du mir auch. Ich rufe dich bald wieder an, okay?«

»Okay. Bis dann, Süße.«

»Bis dann.«

Ich legte auf, trat näher an das große Fenster meines neuen Schlafzimmers, zog ordentlich den Vorhang zu und krabbelte unter die Decke meines frisch bezogenen Betts. Phoebe rollte sich zu meinen Füßen ein, und in dem Augenblick, in dem mein Kopf das Kissen berührte, schlief ich auch schon ein.

Ich wurde von lautem Vogelzwitschern und dem leisen Plätschern kleiner Wellen, die gegen das Ufer schlugen, geweckt. Müde drehte ich mich nach dem Wecker auf dem



Nachttisch um und sah, dass es bereits nach sechs, also schon früher Abend war. Ich streckte mich, setzte mich auf und sah mich in dem fremden Zimmer um.

Dann stand ich auf, und Phoebe folgte mir, als ich ins Badezimmer ging, mir die Zähne putzte und beim Gurgeln einen Blick in den Spiegelschrank über dem Waschbecken warf. Die dunklen Ringe unter meinen Augen waren noch nicht ganz verschwunden, doch zumindest hatten die fünf Stunden Schlaf, die ich bekommen hatte, sie gelindert. Ich kniff mir in die Wangen, um ein wenig Farbe zu bekommen, sah mein Spiegelbild mit einem breiten, falschen Grinsen an und schüttelte den Kopf. »Es wird alles gut, Bree. Du bist stark, und irgendwann wirst du auch wieder glücklich sein. Hörst du mich? Dieser Ort hat etwas Gutes an sich. Spürst du das?«

Ich legte meinen Kopf ein wenig schräg und starrte mich noch einen Augenblick im Spiegel an. Viele Menschen hielten vor dem Badezimmerspiegel aufmunternde Reden an sich selbst, oder? Das war total normal. Leise schnaubend schüttelte ich abermals den Kopf, wusch mir das Gesicht und drehte mein hellbraunes langes Haar zu einem wirren Knoten auf.

Dann ging ich in die Küche, öffnete die Kühlschranktür und sah auf die paar Lebensmittel, die ich in einer Kühltasche von zu Hause mitgebracht hatte. Es war nicht viel gewesen, was ich daheim im Eisschrank gehabt hatte: ein paar Mikrowellengerichte, Milch, Erdnussbutter, Brot, ein bisschen Obst und eine Packung Hundefutter. Das würde bestimmt für ein paar Tage reichen, ehe ich gezwungen wäre, in den Supermarkt am Ort zu gehen.

Ich machte ein Nudelgericht in der Mikrowelle warm, lehnte mich gegen die Arbeitsplatte und pikste die aufgewärmte Pasta mit der beiliegenden Plastikgabel auf. Dabei sah ich aus dem Küchenfenster und bemerkte eine alte Frau mit kurzem weißem Haar in einem blauen Kleid, die mit



einem Korb in ihrer Hand aus dem Nachbarhaus kam und auf mein Häuschen zulief. Als ich sie leise klopfen hörte, warf ich meine halb gegessene Mahlzeit in den Mülleimer und öffnete die Tür.

Die alte Dame lächelte mich freundlich an. »Hallo, meine Liebe, ich heiße Anne Cabbott. Wie es aussieht, sind Sie meine neue Nachbarin. Willkommen hier in unserer Nachbarschaft.«

Ich lächelte zurück und nahm den Korb entgegen, den sie mir hinstreckte. »Bree Prescott. Danke. Das ist aber nett.«

Ich hob einen Zipfel des Geschirrtuchs, das den Korb bedeckte, und der süße Duft von frisch gebackenen Blaubeermuffins stieg mir in die Nase. »Die riechen wirklich köstlich. Haben Sie vielleicht Lust hereinzukommen?«

»Vielen Dank, aber eigentlich hatte ich Sie fragen wollen, ob Sie auf meiner Veranda einen Eistee mit mir trinken möchten. Denn ich habe gerade einen Krug gemacht.«

»Oh.« Ich zögerte, doch schließlich nickte ich. »Ja sicher, warum nicht? Ich ziehe mir nur schnell noch Schuhe an.«

Ich ging wieder ins Haus, stellte die Muffins auf der Arbeitsplatte in der Küche ab, lief weiter in mein Schlafzimmer und schlüpfte dort in meine Flip-Flops.

Als ich wieder an die Haustür kam, stand Anne am Rand der Veranda und sah auf den See hinaus. »Was für ein wunderbarer Abend. Ich versuche, abends immer vor dem Haus zu sitzen und das wunderbare Wetter zu genießen. Denn jetzt wird es nicht mehr lange dauern, bis ich mich beschwere, weil es bitterkalt geworden ist.«

Wir liefen los, und ich blickte sie fragend von der Seite an. »Leben Sie das ganze Jahr über hier?«

Sie nickte knapp. »Die meisten Leute hier auf dieser Seite des Sees leben das ganze Jahr über hier. Die Urlauber haben bisher noch kein Interesse an dieser Stadt. Die Touristenattraktionen sind alle da drüben.« Sie wies mit dem Kopf ans andere Seeufer, das nur als undeutlicher Schatten zu erken-



nen war. »Und damit sind die meisten Leute hier in Pelion sehr zufrieden. Aber trotzdem wird sich das bald ändern. Denn Victoria Hale, die Frau, der das Land, auf dem Pelion steht, gehört, will eine Reihe Ferienhäuser bauen, um die Touristen anzuziehen.« Seufzend stieg sie hoch zu ihrer Veranda, wo sie sich in einen Korbstuhl sinken ließ und mir den Platz auf der Hollywoodschaukel wies.

Ich lehnte mich gemütlich gegen die Kissen und sah mich um. Mit den bequemen weißen Korbmöbeln, auf denen im Wechsel gelbe oder leuchtend blaue Kissen lagen, und mit den unzähligen Töpfen voll Petunien und wild rankendem Jasmin war die Veranda ein wunderschöner, heimeliger Ort.

»Was halten Sie davon, Touristen hierherzulocken?«, fragte ich, und sie runzelte unmerklich die Stirn.

»Tja, nun, ich mag das Städtchen, wie es ist. Meiner Meinung nach sollen die Touristen ruhig dort drüben bleiben. Die Leute, die bisher bei uns vorbeischaun, reichen mir vollkommen aus. Ich lebe gern in einer kleinen Stadt, in der jeder jeden kennt. Und wenn die neuen Ferienhäuser kommen, müssen all die Häuschen weg, die bisher direkt am Ufer stehen.«

Jetzt runzelte auch ich die Stirn. »Oh, das tut mir leid.« Dann würde schließlich auch sie selbst wegziehen müssen.

Sie aber winkte ab. »Ich komme schon zurecht. Ich mache mir vor allem Sorgen um die Läden in der Stadt, die schließen müssen, weil der Platz dann für die Ferienanlage benötigt wird.«

Ich runzelte immer noch die Stirn, und nachdem wir kurz geschwiegen hatten, sagte ich: »Ich habe selber mal mit meinen Eltern Urlaub auf der anderen Seite des Sees gemacht, als ich ein kleines Mädchen war.«

Sie nahm den Eisteekrug vom Tisch, schenkte uns beiden ein und hielt mir eins der Gläser hin. »Ach ja? Und was führt Sie nach all der Zeit hierher zurück?«



Da ich etwas Zeit gewinnen wollte, nippte ich an meinem Glas. Schließlich sagte ich: »Ich wollte einfach mal kurz raus. Und ich war sehr glücklich während dieses Sommers dort.« Ich zuckte mit den Achseln, und obwohl ich hätte lächeln wollen, spürte ich, so wie jedes Mal, wenn ich von meinen Eltern sprach, einen Kloß im Hals. Trotzdem hoffte ich, dass mein Gesicht auch weiter freundlich war.

Sie sah mich an, trank einen Schluck von ihrem eigenen Eistee und nickte dann verständnisvoll. »Nun, meine Liebe, für mich klingt das nach einem durchaus guten Plan. Und wenn Sie hier schon einmal glücklich waren, werden Sie das sicher noch einmal. Denn ich denke, dass bestimmte Orte einfach richtig für bestimmte Menschen sind.«

Sie schenkte mir ein warmes Lächeln, und ich lächelte zurück. Ich behielt aber für mich, dass ich auch deshalb hergekommen war, weil hier an diesem Ort meine Familie zum letzten Mal glücklich und sorgenfrei gewesen war. Nach der Rückkehr von der Reise hatte man bei meiner Mutter Brustkrebs diagnostiziert, an dem sie innerhalb von einem halben Jahr gestorben war. Danach hatte es nur noch meinen Dad und mich gegeben.

»Wie lange wollen Sie bleiben?«, riss mich Anne aus meinen Gedanken.

»Ich bin mir noch nicht sicher. Denn ich habe keinen echten Plan. Allerdings brauche ich einen Job. Sie wissen nicht zufällig, wo ich in Pelion Arbeit finden kann?«

Sie stellte vorsichtig ihr Glas auf den Tisch. »Das weiß ich sogar ganz genau. Der Imbiss in der Stadt braucht jemanden, der morgens dort bedient. Sie bieten Frühstück und auch Mittagessen an. Ich war erst gestern dort und habe das Schild im Fenster hängen sehen. Die bisherige Bedienung will erst mal zu Hause bleiben, weil sie gerade erst ein Kind bekommen hat. Das Norm's liegt direkt an der Hauptstraße. Sie können es unmöglich übersehen. Ein wirklich netter La-